

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 71 (1994)

Heft: 6

Artikel: Der Mariasteiner Konvent im St.-Gallus-Stift in Bregenz. 3 Teil [Fortsetzung]

Autor: Schenker, Lukas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mariasteiner Konvent im St.-Gallus-Stift in Bregenz (3. Teil, Fortsetzung)

P. Lukas Schenker

Etwas unverhofft findet sich in den Kapitelsakten unter dem Datum vom 4. September 1929 ein Traktandum mit der Überschrift: «Das St.-Gallus-Stift und seine Zukunft.» Einleitend habe der Abt einen kurzen Überblick gegeben «über die verschiedenen Probleme, die in letzter Zeit bezüglich des St.-Gallus-Stiftes aufgeworfen wurden». Leider werden diese Probleme nicht aufgezählt. Der damalige P. Prior Basilius Niederberger stellte aber eingangs konkret fest: «Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder hier in Bregenz bleiben oder fortgehen. Es gilt nun, sich darüber definitiv Klarheit zu verschaffen.» Aus den Diskussionsbeiträgen der Kapitularen ist ersichtlich, dass es u. a. um die Lage des Stiftes ging, das «zu stark den Blicken der Leute ausgesetzt» sei. Doch dem könnte durch eine bessere Gartenbebauung abgeholfen werden. Fürs Weggehen plädierte niemand, da man dadurch nur wieder in ein neues Exil ziehen müsste. Weder in der Schweiz noch in Deutschland gäbe es dafür eine Möglichkeit. Offensichtlich ging es im letzten um Fragen des Lebensunterhaltes und der Entwicklungsmöglichkeiten, woran offenbar Zweifel aufgekomen waren. P. Vinzenz Grossheutschi, der Schreiber des Protokolles, wies am Schluss – offenbar auch als Zusammenfassung der geäußerten Meinungen – auf einige Entwicklungsmöglichkeiten hin: «Wir sind da 1. zur Pflege des feierlichen Gottesdienstes, 2. zur Förderung christlicher Kultur, 3. als Hilfsfaktor in der Seelsorge.» Er machte dann Vorschläge zur Finanzierung des Lebensunterhaltes, was zeigt, dass es eben auch um den mate-

riellen Unterhalt des Stiftes ging. Als ersten Punkt zählt er auf: Ankauf und Betrieb einer grösseren Ökonomie und Betrieb einer gutgeleiteten Gärtnerei. Unter anderem meinte er auch, man könnte eine kirchenmusikalische Schule errichten, was allerdings wohl auch einen weiteren Ausbau der Klosteranlage bedingt hätte; vielleicht liesse sich die frühere Wallfahrt zum heiligen Gallus, (der früher hier am sog. Gallenstein verehrt worden war), wieder beleben usw. Zuletzt wurde einstimmig der Antrag zum Verbleiben in Bregenz angenommen.

Als Hintergrund dieser Diskussion über die Zukunft des Stiftes in Bregenz dürfte die politische Lage in Österreich mitgespielt haben. Denn gerade im Jahre 1929 befand sich die junge Republik in einer erhöhten politischen Krise, bedingt durch die wirtschaftlichen und sozialen Probleme der Nachkriegszeit, so dass zeitweise bürgerkriegsähnliche Zustände befürchtet werden mussten. In Deutschland war die politisch-wirtschaftliche Lage auch nicht besser, und an eine Rückkehr in die Schweiz war ernsthaft nicht zu denken.

Abt Augustin zog aus diesen Verhandlungen und Anregungen schon bald die Konsequenzen. Das etwas abfallende ansehnliche Gelände von der Klosteranlage zur Stadt hin in der Gabelung zwischen der Fluher und Langener Strasse liess sich durch einige Umgestaltungen zu einer grossen Gartenanlage ausbauen. Im Verlaufe des Jahres 1930 wurde durch eine teilweise neue Einfriedung das Klostergelände besser abgeschirmt. Durch Erdbewegungen – es waren auch Entsempfungen nötig – wurde das Gelände gegen die Langener Strasse hin terrassiert. Dazu wurde für die Lagerung von

Obst und Gemüse ein geräumiger Keller in Eisenbetonkonstruktion inmitten des Geländes gebaut, wozu aber Felssprengungen nötig waren. Hinzu kamen Treibbeetanlagen. Die vorgesehenen Kredite wurden durch die erschwerten Umstände, aber auch durch zusätzliche Leistungen mehrmals überschritten. Das wurde bei den Konventualen nicht immer gerne gesehen. Eine Beschwerde von zwei Nachbarn wegen Quellsfassungen auf dem Klosterareal konnte schlussendlich friedlich gelöst werden (vgl. Kapitelsakten vom 29. April und 16. August 1930).

Die Gartenanlage, die nun erstellt worden war, fand nicht nur wegen ihrer praktischen Einrichtung Anerkennung, sie machte auch als Ganzes einen gefälligen Eindruck zusammen mit der parkähnlichen Gestaltung gegen die Fluher Strasse hin, wo die Mönchsgemeinschaft einen idealen Ort hatte, sich im Freien aufzuhalten.

Dieser Ausbau des Gartens erforderte die Anstellung fremder Arbeitskräfte, da nicht genügend eigene Mönche für die nötigen Arbeiten zur Verfügung standen. Der Ertrag des Gartens war sowohl für den Eigenbedarf an Gemüse, Obst und Schnittblumen wie auch für den Verkauf bestimmt, denn der Garten sollte zum Lebensunterhalt des Konventes beitragen.

Etwa zur gleichen Zeit, als man die neue Gartenanlage in Angriff nahm, wurde den Benediktinern in Bregenz auf dem Boden der benachbarten Gemeinde Lauterach die sog. Hutmühle zum Kauf angeboten. Das Gut umfasste über 47 ha Land, ein ehemaliges Fabrikgebäude, ein Wohnhaus, eine alte Mühle und zwei Wirtschaftsgebäude. Der Preis war günstig: 110 000 Goldfranken. Allerdings wurden im Kapitel vom 29. April 1930 auch Bedenken gegen den Kauf angemeldet, nicht zuletzt wegen der teilweise weniger erfreulichen Erfahrungen mit dem 1919 in Mariastein gekauften ehemaligen Klosterhof. Zudem war man sich bewusst, dass der Hof als ganzer etwas vernachlässigt war. Doch gaben die Kapitularen zum Ankauf die Zustimmung. Der Kauf wurde auf den 6. Juni 1930 abgeschlossen, und auf dieses Datum hin der Hof übernommen. Am liebsten hätte man den Hof selber mit eigenen Kräften bewirtschaftet, aber

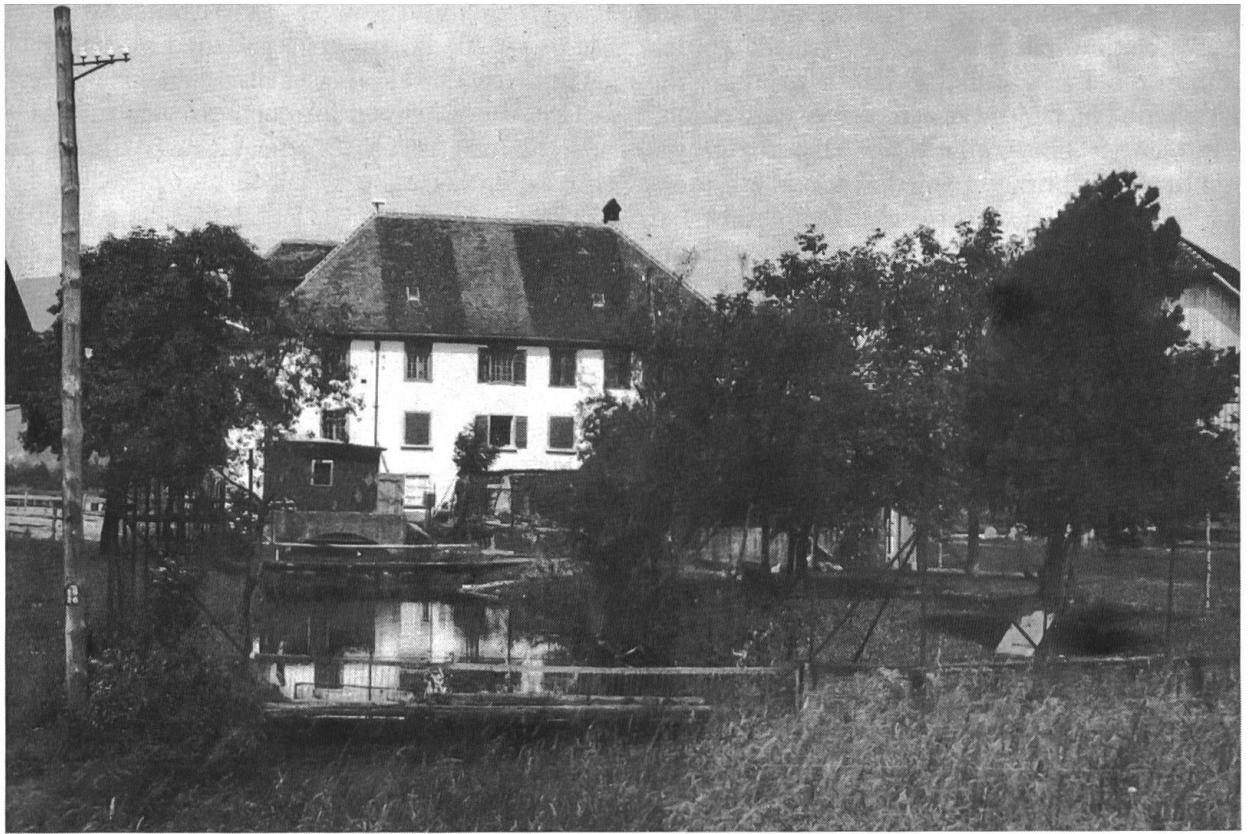
vorerst musste man es weitgehend mit fremden Kräften tun. Da die Gebäulichkeiten teilweise nicht im besten Zustand waren, wurden nach und nach Umbauten vorgenommen. Die alte baufällige Mühle wurde abgebrochen und ein neuer Stall für 30 Stück Grossvieh erstellt. Als dann vermehrt eigene Brüder den Betrieb übernahmen, wurde im Wohnhaus auch eine Kapelle eingerichtet. Ein Pater kam dann täglich vom Kloster zu ihnen, um ihnen die heilige Messe zu halten. Das Gelände wurde mit grossem Aufwand entwässert und dadurch viel fruchtbarer Boden gewonnen. Abt Borer machte es sich zum Ziel, aus dem Hof, der den Namen «Lerchenau St. Josef» erhielt, zu einem Musterbetrieb in Vorarlberg zu machen. Das hat er auch weitgehend erreicht. Allerdings hat er mit dem sicher gutgemeinten Hofausbau auch die Klosterfinanzen trotz Warnungen aus dem Konvent überzogen. Dies war nicht zuletzt der Grund, dass das Vertrauen der Klostersgemeinschaft in seine Wirtschaftsführung erschüttert wurde.

Da Abt Augustin den Hof und die Gärtnerei mit möglichst eigenen Kräften bewirtschaften wollte, ermutigte er immer wieder junge Menschen zum Eintritt ins Kloster als Laienbrüder. Er hatte damit auch einigen Erfolg. Es kamen viele Kandidaten, viele gingen aber auch wieder weg, bevor sie sich an die Klostersgemeinschaft banden, oder verliessen das Kloster wieder nach Ablauf der zeitlichen Gelübde. Trotzdem wuchs der Konvent insgesamt stetig an und erreichte unter seiner Abtszeit den Höchststand. Dazu ist allerdings auch zu bemerken, dass die Jahre der Zwischenkriegszeit eine fruchtbare Zeit für Ordens- und Priesterberufe waren. Die Mönche verteilten sich auf die drei Arbeitsfelder Bregenz, Mariastein mit Klosterpfarreien und Altdorf (Kollegium Karl Borromäus).

Die zahlenmässige Entwicklung des Konventes veranschaulicht folgende Statistik:

1920	37 Patres	2 Fratres	8 Brüder	Total	47
1925	34	6	13		53
1930	40	6	15		61
1935	44	9	16		69
1940	51	1	18		70

Da nicht nur die Laienbrüder, sondern auch die Patres an Zahl zunahmen, konnte Abt



Der Klosterhof «Lerchenau St. Josef» in Lauterach (Vorarlberg).

Augustin stets auch die erforderlichen Nachwuchskräfte für die Wallfahrt in Mariastein, die Klosterpfarreien und am Kollegium in Altdorf stellen. Aber auch in Bregenz sollte nicht nur eine «Minimalbesetzung» sein, denn er wollte ja dort eine feierlich gestaltete Liturgie, getreu dem Grundsatz in der Benediktsregel, dass dem Gottesdienst nichts vorgezogen werde (Kap. 43, 3). Und «Liturgie» war damals eine «Entdeckung». Bekannt unter dem Namen «Liturgische Bewegung», erfasste sie in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg auch weitere Kreise. In Deutschland waren die Benediktinerabteien Beuron und Maria Laach – man denke nur an die Namen Anselm Schott (1843–1896, «Schott-Messbuch») und Odo Casel (1886–1948), wozu noch der Weltpriester Romano Guardini (1885–1954) zu nennen ist –, in Österreich das Augustinerchorherrenstift Klosterneuburg mit Pius Parsch (1884–1954) und dem Volksliturgischen Verlag Zentren dieser Bewegung. Hier wurde einerseits die Liturgiegeschichte wissenschaft-

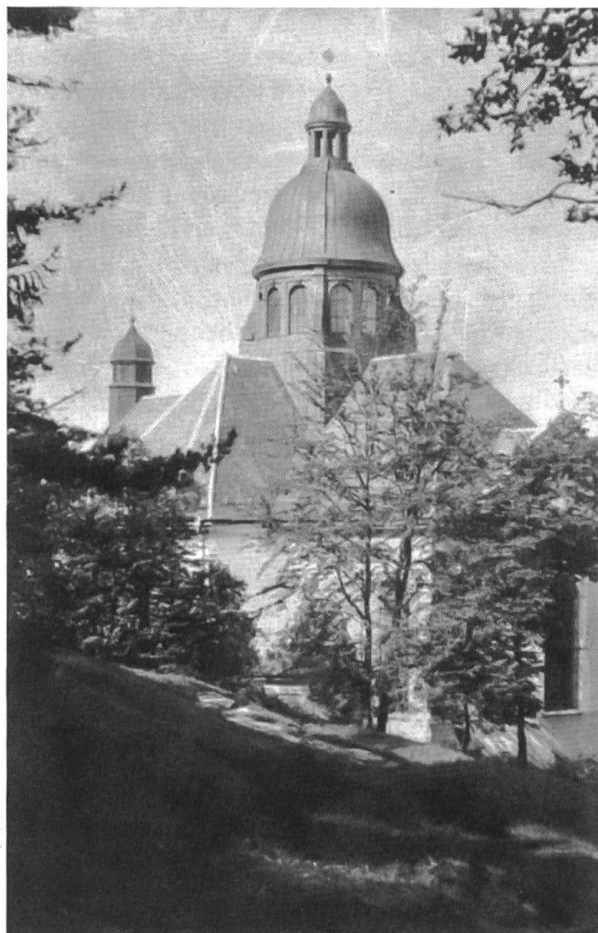
lich erforscht, andererseits die Liturgie und ihre Spiritualität für die Seelsorge im Volk fruchtbar gemacht. Doch hatte die liturgische Bewegung auch ihre Gegner, die den «liturgisch Bewegten» theatralisches Auftreten, Betonung von Äusserlichkeiten und Einseitigkeiten vorwarfen. Abt Augustin sah für sein Stift hier eine willkommene Aufgabe, gewissermaßen in die liturgische Bewegung einzusteigen, ja sein Kloster zu einem liturgischen Zentrum zu machen (vgl. seinen Rückblick im Klosterkapitel vom 11. September 1934). Er sandte im Herbst 1932 P. Michael Zäch (1905–1956) für ein Studienjahr an die Academia Benedictina in der Abtei Maria Laach. Zugleich konnte er auf die Mitarbeit der Lehrer an der theologischen Hausschule zählen, aber auch die Fratres waren mit freudigem Herzen dabei. Man kann den Beginn der liturgischen Bewegung im St.-Gallus-Stift genau datieren. Abt Augustin bemerkt in seinen Tagebuchaufzeichnungen zum Sonntag, dem 13. November 1932, dem Fest aller heiligen

Benediktiner: «Heute wurde verkündet, dass nächsten Sonntag der Anfang gemacht werden soll mit dem liturgischen Volksgesang. Alle Kirchenbesucher erhielten am Schluss noch eine schriftliche Einladung.» Und zum genannten Sonntag, dem 20. November, schreibt er: «Die liturgische Bewegung hat eingeschlagen. 60 Personen erschienen heute auf die Einladung hin und sangen begeistert in der ersten Probe.» Und zum 1. Adventssonntag (27. November) notiert er: «Heute sang das Volk mit grosser Freude Kyrie und Credo und die Responsorien <gemeint sind die lateinischen Antworten auf Dominus vobiscum usw.> beim feierlichen Amte, es ging ganz gut und hatte recht viele Leute. P. Prior <Basilius Niederberger> hielt eine liturgische Predigt, der Gelegenheit entsprechend.» Am 4. Dezember, dem 2. Adventssonntag, heisst es: «Der Volksgesang im Hauptgottesdienst war ganz ordentlich.»

Nun war es aber auch nötig, den Schritt nach aussen zu tun und mit den liturgisch Interessierten anderswo in Kontakt zu kommen. Zum 5. Dezember schrieb Abt Augustin ins Tagebuch: «P. Subprior <Karl Borromäus Lusser> wurde nach St. Gallen berufen, wo Pius Parsch liturgische Vorträge hielt, man scheint sich dorten nicht recht auszukennen und doch will man etwas machen.» Damit trat P. Karl in Verbindung mit den «liturgisch Bewegten» in St. Gallen, nicht zuletzt mit Joseph Meile (1891–1957), dem späteren Bischof von St. Gallen. Und tatsächlich erscheint dann auf die Fastenzeit 1933 eine neue Zeitschrift «Freuet euch im Herrn. Liturgische Zeitschrift der Schweiz» als «Organ der liturgischen Gemeinschaft der Schweiz». Die Schriftleitung hatte Joseph Meile inne. Unter den drei namentlich genannten Mitarbeitern scheint auch P. Karl Lusser auf. Von Anfang an arbeitete auch eine Frau mit, allerdings ganz im Hintergrund, die Oblatin des St.-Gallus-Stiftes, Dr. Maria Wiborada Lehner (1895–1974). Im 2. Jahrgang 1934 wird P. Karl bereits zweiter Schriftleiter genannt, und die Redaktionsadresse heisst: Benediktinerstift St. Gallus-Bregenz, Post St. Margrethen. Viele Beiträge in dieser Zeitschrift stammen denn auch von Mitgliedern des Stiftes; Patres und Fratres arbeiteten tüchtig mit. Den

3. Jahrgang 1934/35 bestritten fast ausschliesslich die Bregenzer Benediktiner. Abt Augustin, der 1934 in Sachseln an der Bruderklausenfeier teilgenommen hatte, knüpfte selber Kontakte zum Bruder-Klausen-Bund, so dass diese Zeitschrift kurze Zeit auch dessen Bundes-Organ wurde. P. Karl kam im Herbst 1936 als Superior der dortigen Mitbrüder und Lehrer am Kollegium nach Altdorf. Dadurch verlor die Redaktionsstelle in Bregenz ihren Hauptpromotor. Die Redaktion wurde deshalb nach Gams SG zu Frau Dr. Lehner verlegt. Aber P. Karl und andere Mitbrüder von Bregenz blieben weiterhin Mitarbeiter der Zeitschrift. Diese verband sich dann nach mehrmaligen Titeländerungen ab dem 7. Jahrgang 1938/39 mit der Schweizerischen katholischen Bibelbewegung und wurde auch ihr offizielles Organ, was sich auch im neuen Titel zu erkennen gab: «Liturgisch-biblische Monatschrift der Schweiz». Diese Zeitschrift verfolgte keine wissenschaftlichen Ziele; sie wollte unter dem Klerus und den liturgisch interessierten Laien wirken und hat gewiss viel Verständnis geweckt für die Anliegen der liturgischen Bewegung, aus der schliesslich die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils herauswuchs und damit die liturgische Erneuerung der nachkonziliaren Zeit.

Die liturgische Arbeit im St.-Gallus-Stift blieb aber nicht allein auf die eigenen Gottesdienste und das Mitwirken bei der genannten Zeitschrift beschränkt. Am 15./16. Juli 1934 führte das Stift die erste liturgische Priester-tagung durch, die von 25 Geistlichen Vorarlbergs besucht wurde, ein beachtlicher Erfolg! Abt Augustin vertraute seinem Tagebuch an: «Die Kursteilnehmer waren voll des Lobes und der Freude und wünschten bis Herbst noch eine weitere Tagung», die aber nicht zustande kam. Dafür fand am 3./4. September eine liturgische Studententagung statt, bei der die Patres Michael, Karl und Johannes Baptist die Vorträge hielten. Hinzu kam vom 22.–24. Dezember eine liturgische Weihnachtstagung «für Studenten und Jungmänner». Im Jahre 1935 fanden drei Anlässe statt: Vom 13.–15. April eine liturgische Karwochentagung, «veranstaltet von der Liturgischen Gemeinschaft des St.-Gallus-Stiftes in Bregenz»; vom



Die imposante Kuppel des St.-Gallus-Stiftes.

9.–10. Juni eine liturgische Pfingsttagung «für gebildete Damen», wo auch Frau Dr. Lehner einen Vortrag hielt; vom 15.–16. Juli wiederum eine liturgische Priestertagung, hier hielten neben Patres des St.-Gallus-Stiftes auch auswärtige Theologen Vorträge. Bei diesen Tagungen war P. Michael die treibende Kraft. In den Predigten in der Stiftskirche, aber auch auf auswärtigen Aushilfen kamen stets wieder liturgische Themen zur Sprache. Auch eigentliche liturgische Exerzitien wurden von Bregenzer Benediktinern auswärts gehalten.

Abt Augustin nahm auch die Heilig-Blut-Bewegung in Vorarlberg, die vom Kloster Weingarten ausging, unter seine Obhut und versuchte sie in die liturgische Bewegung zu integrieren. Sie hielt ihre erste Versammlung in der Stiftskirche am 29. Juli 1934 ab, an der man gegen 250 Teilnehmer zählte (vgl. Kapitelsakten vom 11. September 1934).

Die grosse Begeisterung für alles Liturgische wurde im St.-Gallus-Stift durch die täglichen Anforderungen und Probleme auch wieder gedämpft. Hinzu kam bald schon die politische Lage des Landes, die viele kirchliche und religiöse Aktivitäten belastete und schliesslich fast verunmöglichte.

Ein weiteres Projekt, das der unternehmungsfreudige Abt in Angriff nahm, war der Bau des sog. Professorenheimes in Altdorf, um den dort weilenden Benediktinern ein eigenes Haus, getrennt vom Kollegium und Internat, zu geben, wo sie vermehrt als klösterliche Gemeinschaft leben konnten. Den Plan dazu hegte er schon 1930, ausgeführt wurde er 1935/36.

3. Die Resignation von Abt Augustin Borer

Nach all dem Vorausgehenden dürfte es unbestritten sein, dass Abt Augustin Borer für sein Kloster Gewaltiges geleistet hat. Der Ankauf des Hofgutes samt Landumschwung in Mariastein, von ihm noch vor seiner Abtswahl stark befürwortet, war ein weiser Entschluss, denn dadurch wurde einer Verbauung rund um die Klosteranlage ein Riegel gestossen; es gab ja noch keine Bauzonen-Reglemente und keine Juraschutzzonen. Allerdings war dieser Ankauf mit jahrelangen finanziellen Problemen belastet. Mit der Errichtung der Gartenanlage beim Gallusstift und dem Kauf des Hofes Lerchenau in Lauterach beabsichtigte er, die materielle Existenz des Klosters in Bregenz, das in den Kriegs- und Nachkriegsjahren gerade auch an mangelnder Lebensmittelversorgung zu leiden hatte, sicherzustellen. Mit dem Bau des Professorenheimes in Altdorf schuf er die Voraussetzungen, dass die dortigen Mitbrüder trotz des oft lärmigen Schul- und Internatsbetriebes ihrer klösterlich-benediktinischen Berufung besser nachleben konnten; aufgrund seiner äbtlichen Verantwortung war ihm dies ein besonderes Anliegen. Mit dem Einstieg in die liturgische Bewegung ermöglichte er den Benediktinern in Bregenz nicht nur eine sinnvolle Betätigung, sondern erwies damit auch der Seelsorge in der Schweiz und in Vorarlberg einen grossen Dienst. Andere haben darauf weitergebaut. Das alles muss man anerkennen

und wurde auch anerkannt. Auch im Rückblick haben sich seine Unternehmungen für den Mariasteiner Konvent segensreich ausgewirkt.

Vom Charakter her war Abt Augustin unternehmungs- und entscheidungsfreudig, schnell begeistert und wohl auch etwas unruhig, stets musste «etwas laufen». Seine Mitbrüder überraschte er oft mit seinen Entscheidungen, wenn es um Neubesetzungen von Ämtern und Posten ging, was zugleich auch wegen der drei örtlich auseinanderliegenden Arbeitsfeldern Versetzungen bedingen konnte. Es fällt jedenfalls auf, dass viele Mitbrüder nicht allzulange auf ihren Posten verblieben, sondern öfters wechseln mussten. Abt Augustin konnte auch impulsiv sein, doch meinte er es im Herzen gewiss gut mit seinen Untergebenen. All das hat aber mitgespielt, dass es mit der Zeit zwischen Abt und Konvent zu gewissen Entfremdungserscheinungen und Vertrauenseinbusen kam. Hinzu kommt, dass er trotz gutgemeinten Warnungen von seiten der Mitbrüder und auch der Visitatoren der Schweizerischen Benediktinerkongregation mit Klostergeldern mehrmals seinen Kompetenzbereich überschritt, keineswegs etwa zu seinem persönlichen Vorteil, sondern allein für seine Unternehmungen zugunsten des Klosters, die er, einmal angefangen, auch gegen Widerstände und Hindernisse durchführte. Dadurch zog er aber die Klosterfinanzen arg in Mitleidschaft. So kam es zu Befürchtungen, das Kloster stehe vor dem finanziellen Zusammenbruch. Dadurch schwand das Vertrauen der Mitbrüder in ihren Abt, dem sie sonst loyal zugetan waren, immer mehr.

Aus Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Klostergemeinschaft reagierten anfangs Januar 1936 einige Mitbrüder, die einen gewissen Einblick in die Finanzlage hatten, und orientierten Abt Ignaz Staub (1923–1947) von Einsiedeln als Abt-Präses und Visitor. Offensichtlich versuchte der Einsiedler Abt, die Angelegenheit diskret im stillen zu regeln. Doch Abt Augustin berief erst auf den 29. Dezember 1936 die klosterinterne Finanzkommission ein. Dabei gestand er ein, dass die Buchhaltung zu wünschen übrig liess, und Jahresbudgets waren auch nicht seine Sache gewesen. Nun sollte umgehend die Buchhal-

tung in Ordnung gebracht und über die Finanzlage Klarheit verschafft werden. Bereits am 14. Januar 1937 versammelte sich die Finanzkommission erneut, jetzt aber unter dem Vorsitz des Abt-Präses. Sie hatte vorausgehend versucht, die Finanzlage festzustellen, soweit das in dieser kurzen Zeit möglich war. Es ergab sich klar eine Verschuldung. Um wieder finanziell zu gesunden, war man sich einig, dem Abte jegliche Finanzkompetenz entziehen zu müssen. Das hätte aber innerklosterlich eine unerquickliche Situation ergeben. Darum glaubte man, dass eine Resignation des Abtes unumgänglich sei. Am folgenden Tag (15. Januar) fand ein Klosterkapitel statt, das ebenfalls Abt Ignaz präsierte. Er stellte eingangs fest, dass die Schuld an diesem finanziellen Niedergang nicht Leichtfertigkeit war noch eigentliches Schuldenmachen, «sondern der Mangel an Einblick und Einsichtnahme in die tatsächliche Lage. Es sei immer in bester Absicht gehandelt worden.» Es gehe nun darum, den drohenden finanziellen Ruin des Klosters aufzuhalten. Darum übernahm ab sofort der Abt-Präses selbst zusammen mit einem neu zu bestellenden Rat (Konsilium) die Administration des Klosters. Zunächst galt es, den tatsächlichen Finanzstand festzustellen und die nötigen Massnahmen zu treffen. Der Abt-Präses eröffnete den Mitbrüdern auch, dass Abt Augustin jede Befugnis, Geschäfte zu tätigen, genommen sei. Damit aber das neue Konsilium seine Arbeit ungehindert aufnehmen könne, möge der Abt zur Erholung wegfahren. Denn es ist verständlich, dass dem geprüften Abt die missliche Lage auch nervlich zugesetzt hatte, zudem litt er seit Jahren an schmerzdem Rheumatismus. So war sein Gesundheitszustand in dieser Zeit sicher nicht der beste. Vorläufig wurde nach aussen nichts von der bevorstehenden Resignation, die man Abt Augustin zum Besten seiner Person wie auch des Klosters nahegelegt hatte, verlautet.

Darauf wandte sich Abt Ignaz an den Abt-Primas Fidelis von Stotzingen in Rom, um über die vatikanischen Instanzen das Resignationsgesuch abzuwickeln. Kardinal Pacelli (der spätere Papst Pius XII.) brachte die Angelegenheit persönlich vor Papst Pius XI., der die Resignation am 7. März genehmigte. Am 12.

März unterzeichnete der Abt-Primas das Dokument und sandte es dem Einsiedler Abt zu. Dieser wollte nach Empfang des Dokumentes zuerst Abt Augustin persönlich sprechen und ihn trösten, denn es war ihm klar, dass Abt Augustin sein Amtsverzicht nicht leicht gefallen war; aber um des künftigen Wohles des Klosters willen hatte er schweren Herzens zugestimmt. Nachdem das römische Reskript in Bregenz eingetroffen war, berief P. Subprior Johannes Baptist Weber ein Kapitel nach Bregenz auf den 22. März (Montag der Karwoche) ein. P. Prior Basilius Niederberger, dem eigentlich diese Aufgabe zugefallen wäre, erkrankte in diesen Tagen an Blinddarmentzündung und war am 17. März in Bregenz operiert worden. Das angesagte Kapitel leitete wiederum der Abt-Präses. Er gab offiziell den Amtsverzicht von Abt Augustin Borer bekannt, der damit rechtskräftig wurde. Als Motiv nannte er sowohl seinen Gesundheitszustand wie auch «eine unglückliche Hand» bei seinen finanziellen und wirtschaftlichen Aktionen, wodurch er «die Existenz des Klosters in finanzieller Hinsicht etwas gefährdet» habe. Abt Ignaz würdigte aber auch seine Verdienste und bat die Klostergemeinschaft, ihm nichts nachzutragen. Anschliessend wurde gleich der Kapitelsvikar gewählt: P. Subprior Johannes Baptist. Als Wahltermin wurde bereits der 31. März (Mittwoch in der Osterwoche) bestimmt und als Wahlort Mariastein.

In der katholischen Schweizer Presse erschien erst am 1. April die Meldung über den Rücktritt des Mariasteiner Abtes zusammen mit einer Würdigung seiner Abtszeit. Als Grund wurde allein «aus Gesundheitsrücksichten» angegeben; man wollte schliesslich nicht mit den innerklosterlichen Problemen an die Öffentlichkeit gelangen. Gleichzeitig mit der Resignationsmeldung wurde auch die bereits stattgefundene Wahl des neuen Abtes Basilius Niederberger in der Presse bekanntgegeben. Auch für Abt Augustin gingen die schweren Tage seines Amtsverzichtes mit allem Drum und Dran vorüber. Der trotz allem doch noch rüstige Mann – er war jetzt 59 Jahre alt – stellte sich im Herbst 1937 im Luzerner Blindenheim zu Horw als Hausgeistlicher zur Verfügung. Dort wirkte er als beliebter und gemütvoller «Blindenvater». Zur Unterhaltung

der Blinden schrieb er für sie Theaterstücklein. Zugleich betätigte er sich als volksverbundener religiöser Schriftsteller. Er schrieb mehrere Büchlein für Lesungen in der Maiandacht und über den Rosenkranz. Auch engagierte er sich beim Schweizerischen Lourdes-Pilgerverein und begleitete oftmals Pilgerzüge nach Lourdes; zudem war er jahrelang Redaktor der Zeitschrift «Der Lourdes-Pilger». Gerne liess er sich auch für liturgische Feiern einladen, denn auch als resignierter Abt behielt er das Recht zu Pontifikalfunktionen. Mit seinem geliebten Mariastein und seinen Mitbrüdern blieb er ohne Verbitterung in Liebe und Treue verbunden.

Im nachhinein muss man vielleicht auch sagen, dass hinter seiner Resignation die weise Fügung Gottes stand. Denn wer weiss, was geschehen wäre, wenn Abt Augustin, der sehr impulsiv reagieren konnte, nach dem Anschluss Österreichs ans Grossdeutsche Reich 1938 im Amt gewesen wäre? Er hätte wohl kaum in Konfrontation mit Nazi-Leuten ein Blatt vor den Mund genommen; das hätte aber ihn persönlich wie auch das Stift in unmittelbare Gefahr bringen können.

Durch Krankheit genötigt, musste Abt Borer im Jahre 1957 seinen Posten in Horw aufgeben. In Mariastein und im Tessin verbrachte er seine letzte Lebenszeit, bis er sich ins St.-Clara-Spital in Basel begeben musste. Dort starb er am 11. Januar 1959 und wurde in Mariastein bestattet.

Als Unterlagen dienten besonders: Klosterarchiv Mariastein: Theologische Hausschule in Bregenz; Bregenz, Nr. 11 (Gartenausbau); Kapitels-Akten; Tagebuch von Abt Augustin Borer; Akten über Wahl, Resignation und Tod von Abt Augustin Borer. Vgl. ferner meinen Artikel: Die «Liturgische Zeitschrift der Schweiz» und die Benediktiner von Mariastein-Bregenz, in: Mariastein 29, 1983, H. 3, S. 68–75.